

Musikstunde

## George Sand – Muse und Monster (1-5)

Folge 4: Mallorca im Regen

Von Katharina Eickhoff

Sendung vom 25. April 2024

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im Webradio unter [www.swrkultur.de](http://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der SWR Kultur App hören.

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR Kultur App für Android und iOS**

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

...von und mit Katharina Eickhoff. War sie nun Muse oder Monster? – George Sand beschäftigt uns in dieser Musikstundenwoche, und heute, in Teil IV, geht sie mit Frédéric Chopin auf eine legendäre Reise: Mallorca im Regen...

Das Kloster hat geöffnet, für 12 Euro Eintritt pro Person; in den extern gelegenen Toilettenräumen läuft Klaviermusik – Chopin natürlich.

Hier, hoch oben in den Bergen im Nordwesten Mallorcas, liegt Valldemosa, der Ort, an dem George Sand und Frédéric Chopin den Winter 1838 auf 39 verbracht haben. Für den kranken Chopin war das Kloster mit seinen klammen Zellen und dunklen Gängen damals zeitweise die reinste Geisterbahn. Und als ich um die Ecke biege, traue ich meinen Augen nicht und glaube mich tatsächlich eben dort, in der Geisterbahn – am Eingang zum Zellentrakt stehen zwei riesenhafte Gestalten, sie müssen über drei Meter groß sein: George Sand und Chopin, als gigantische Holzpuppen, - sie als Vamp mit großzügigem Décolleté und rotgeschminkten Lippen, er mit Rücksicht auf seinen damaligen Zustand angemessen grün im Gesicht. So stehen sie da stocksteif und ziemlich grotesk, und starren blicklos und irgendwie blutrünstig in die Ferne, und man fragt sich, wer um Himmels Willen bloß auf diese absurde Deko-Idee gekommen ist. Kopfschüttelnd schleicht man dann den düsteren Gang entlang, bis man die richtige Zelle gefunden hat, mehrere kleine, ineinander übergehende Räume, vollgestopft mit Bildern, Zeichnungen, Briefen unter Glas...Und da steht es tatsächlich noch, das Pleyel-Klavier, das Chopin sich von seinem Freund Camille Pleyel aus Paris auf die Insel hat schicken lassen, das lange nicht bei ihm ankam, schließlich aber doch, und auf dem er dann endlich seine Préludes zu Ende komponieren konnte...

## **Musik 1**

**Frédéric Chopin:**

**Prélude Nr. 3**

**0'51**

**Martha Argerich (Klavier)**

**M0286950 014      Audiofile**

... Frédéric Chopins großteils auf Mallorca entstandene Préludes op.28 ziehen sich hier heute durch die Erzählung, da eben saß Martha Argerich am Flügel.

George Sand ist vierunddreißig Jahre alt und berühmt, als sie ihre Beziehung mit dem sechs Jahre jüngeren und noch deutlich weniger berühmten Frédéric Chopin beginnt. Aus diesem Jahr 1838 stammt auch das Portrait, das Auguste Charpentier von ihr gemalt hat und das eine wunderschöne Frau zeigt. Die, die dort zu sehen ist, und in die Chopin sich dann gegen seinen Willen verliebt, hat aber Heinrich Heine in seinen Berichten aus Paris noch viel detailgetreuer portraitiert.

George Sand hat ja mit ihren Outfits und Selbstinszenierungen immer gern mit Transgender-Attributen kokettiert – aber in Heines liebevoll ironischem Portrait der Künstlerin als nicht mehr ganz junge Frau ist sie ganz eindeutig das: eine Frau.

„George Sand, die größte Schriftstellerin, ist zugleich eine schöne Frau“, schreibt Heine. „Sie ist sogar eine ausgezeichnete Schönheit.

Die Stirn ist nicht hoch, und gescheitelt fällt bis zur Schulter das köstliche kastanienbraune Lockenhaar. Ihre Augen sind etwas matt, wenigstens sind sie nicht glänzend, und ihr Feuer mag wohl durch viele Tränen erloschen oder in ihre Werke übergegangen sein, die ihre Flammenbrände über die ganze Welt verbreitet, manchen trostlosen Kerker erleuchtet,

vielleicht aber auch manchen stillen Unschuldstempel verderblich entzündet haben. Der Autor von 'Lélia' hat stille, sanfte Augen, die weder an Sodom noch an Gomorrha erinnern....

Das Kinn ist vollfleischig, aber doch schön gemessen. Auch ihre Schultern sind schön, ja prächtig. Ebenfalls die Arme und die Hände, die sehr klein, wie ihre Füße. Die Reize des Busens mögen andere Zeitgenossen beschreiben; ich gestehe meine Inkompetenz. Ihr übriger Körperbau scheint etwas zu dick, wenigstens zu kurz zu sein. Nur der Kopf trägt den Stempel der Idealität, erinnert an die edelsten Überbleibsel der griechischen Kunst, und in dieser Beziehung konnte immerhin einer unserer Freunde die schöne Frau mit der Marmorstatue der Venus von Milo vergleichen, die in den unteren Sälen des Louvres aufgestellt.

Ja, George Sand ist schön wie die Venus von Milo; sie übertrifft diese sogar durch manche Eigenschaften: sie ist z.B. sehr viel jünger.“

## **Musik 2**

**Frédéric Chopin:**

**Etüde op. 25 Nr. 9 „Schmetterling“**

**0'54**

**Grigory Sokolov (Klavier)**

**M0106532 037      Audiofile**

Grigory Sokolov mit der Nummer 9 aus den Etüden op. 25, manche nennen sie auch die „Schmetterlingsetüde“.

Die zwölf Etüden op. 25 sind gerade erschienen, als George Sand und Chopin sich bei den einschlägigen Pariser Salonabenden Meter für Meter näher kommen. Er – hält sich erst mal auf Distanz, schützt noch seine eigentlich schon ad acta gelegte Verlobung mit Marie Wodzinska vor, und er überhört geflissentlich ihre diversen Einladungen, doch auch mal bei ihr auf dem Land in Nohant vorbeizukommen. Sie – bleibt hartnäckig und, viele kreiden ihr das als Schamlosigkeit an, sie zeigt ihre Gefühle für ihn und seine Musik ganz offen. Und erobert dann schließlich irgendwann die Festung...

„Sie schaute mir tief in die Augen, während ich spielte“, schreibt Chopin im Herbst 1837 in sein Tagebuch, „Es war eine traurige Musik...Mein Herz tanzte mit ihr durch das Land. Und ihre Augen in die meinen versenkt, dunkle, seltsame Augen, was sagten sie? Sie stützte sich auf den Flügel, ihre glühenden Blicke umfingen mich...Blumen ringsum. Mein Herz war gefangen! Seitdem habe ich sie zwei mal wiedergesehen... Sie liebt mich... Aurore, was für ein entzückender Name!“

## **Musik 3**

**Frédéric Chopin:**

**Mazurka Nr. 25 h-Moll op. 33 Nr. 4**

**2'20**

**Arturo Benedetti Michelangeli (Klavier)**

**M0017675 009      Audiofile**

Ab 3'27 ab \* unterlegen

Mazurka op.33 Nr.4 mit Arturo Benedetti Michelangeli - Die Entstehung dieser Mazurken op. 33 fällt auch in die Zeit von Chopins langsamer Annäherung an George Sand.

Dass hier zwei zusammenkommen, die eigentlich überhaupt nicht zusammenpassen, zeigt sich schon in den Anfängen dieser dann doch immerhin neun Jahre dauernden Beziehung. Es

gibt da diesen publik und berühmt gewordenen, sehr langen Brief von George Sand, den sie in der Zeit der Annäherung an Chopins Freund Albert Grzymala geschrieben hat, und in dem sie sich besorgt über diverse Inkongruenzen auslässt. Zum Beispiel die, dass Chopin sich eher eine schwärmerisch-romantische, platonische Liebe vorgestellt hat, weil er, wie so viele Männer damals, die Achtung und Liebe für eine Frau nicht mit den ach so schmutzigen Begehrlichkeiten einer sexuellen Beziehung zusammenkriegte. Und dann gerät er ausgerechnet an George Sand, eine Frau, die ihre Sinnlichkeit auslebt und genießt, wie das zu ihrer Zeit eigentlich nur Männer dürfen...“Er schien“, schreibt sie befremdet an Grzymala, “die groben menschlichen Begierden nach Art der Frömmel zu verachten und über seine Versuchungen, die er hatte, zu erröten, und er schien zu befürchten, dass unsere Liebe durch eine leidenschaftlichere Erregung befleckt würde.“

Jahre später wird George Sand sich dann leicht verbittert darüber beklagen, dass sie die meiste Zeit mit Chopin wie eine Jungfrau gelebt hätte – aber erstens war Chopin in diesen Jahren nun mal immer wieder ziemlich krank, und wenn man den ganzen Tag Blut gehustet hat, steht einem womöglich Abends nicht der Sinn nach Matratzensport. Und es gibt da eben auch noch die andere Seite, die Stabilität und Sicherheit einer familiären Beziehung, die für beide neu und schön war, die gegenseitige geistige Anregung, und einander ergänzende Bedürfnisse: Chopin, der Dünnhäutige, Gefährdete, dem alles Laute und jede Übertreibung zuwider ist, genießt es, von dieser starken Frau bemuttert und geschützt zu werden, sich von ihrem Arbeits-Ethos anstecken und sie sein Leben organisieren zu lassen - und George, die kümmert sich nun mal gern. Chopin wird immer auch ihr geniales Kind sein, oder jedenfalls behandelt sie ihn so, sie nennt ihn, schon bevor sie ein Paar werden, ihren „Kleinen“, und später ist ihr Spitzname für ihn „Chip-Chip“, weil er so oft wie ein verschrecktes Vögelchen auf sie wirkt.

#### **Musik 4**

**Frédéric Chopin:**

**Mazurka Nr. 24 C-Dur op. 33 Nr. 3**

**1'28**

**Vladimir Ashkenazy (Klavier)**

**3201982 01-B-005**

Noch eine von den Mazurken op. 33 war das, diesmal mit Vladimir Ashkenazy.

Der Sommer 1838 verirauscht dann in glücklich erfüllter Verliebtheit, „Nicht eine einzige Wolke ist an unserem Himmel aufgezogen, es gibt kein einziges Sandkorn in unserem See“, schwärmt George, und, mit Blick auf Chopin: „Ich glaube allmählich, dass es als Menschen verkleidete Engel gibt.“

In dieser Zeit entsteht auch das unvollendet gebliebene Doppelportrait der beiden von Eugène Delacroix: Chopin am Klavier, träumend in die Ferne schauend, und seitlich hinter ihm sitzt, mit leicht verwischten Umrissen, George Sand, nicht, wie sonst damals üblich, in statischer Pose, sie scheint sich zu bewegen, scheint emotional ergriffen von der Musik, die sie da hört.

Das skizzenhaft gebliebene Bild ist dann so eine Art Menetekel der in Trennung endenden Liebesgeschichte der beiden geworden – man hat es nach Delacroix' Tod nämlich auseinandergeschnitten, um mit den zwei Einzelportraits mehr Geld herauszuschlagen.

Im Herbst 38 sind sie aber noch ganz unzertrennlich, deshalb beschließt Chopin, sich anzuschließen, als George verkündet, den Winter im Süden verbringen zu wollen. George fährt, weil ihr Sohn Maurice neuerdings Anfälle von Rheuma hat, zuerst will sie nach Italien,

trifft dann aber unglückseligerweise ein paar Spanier, die behaupten, auf Mallorca herrsche stets eitel Sonnenschein, und das Klima dort sei genau das Richtige für rheumakranke Kinder und tuberkulöse Genies. George überredet also Chopin zu dieser Reise, die im Grunde von vornherein schon zu strapaziös für ihn und seinen Zustand ist – der Marquis de Custine, ein Freund Chopins, den er kurz vor Abreise noch besucht, echauffiert sich nach dem Besuch in einem Brief: „Sie machen sich keine Vorstellung davon, was Mme. Sand innerhalb eines Sommers aus ihm gemacht hat. Die Schwindsucht hat von diesem Gesicht Besitz ergriffen und es in eine Seele ohne Körper verwandelt...Der Unglückliche sieht nicht, dass diese Frau liebt wie ein Vampir! Er folgt ihr nach Spanien, wohin sie schon vorausgereist ist. Nie mehr wird er von dort zurückkommen.“

Aber es lässt sich ja doch alles erst mal fantastisch an – als George und Chopin und die Kinder Maurice und Solange auf der Insel ankommen und nach einigem Hin und Her ein hübsches Häuschen auf dem Land nicht weit von Palma gefunden haben, ist Chopin begeistert: „Der Himmel“, schreibt er nach Paris, „ist wie Türkis, das Meer wie Azur, die Berge wie Smaragde, die Luft wie im Himmel. Am Tage herrscht Sonne, alle gehen sommerlich gekleidet, und es ist heiß; in der Nacht hört man stundenlang Gitarren und Gesang. Mit einem Wort, ein wundervolles Leben!“

#### ZITAT

*Jota Mallorquina*

Eine original mallorquinische Jota ist das hier – so ähnlich dürfte das geklungen haben, was Chopin in den ersten Tagen auf der Insel so enthusiastisch gestimmt hat.

Das wundervolle Leben währt allerdings nicht lange – das Wetter schlägt um, es regnet in Strömen, und Chopins angeschlagene Lunge reagiert sofort. In dem Häuschen, das noch nicht mal richtige Fenster und kein dichtes Dach hat, ist es entweder feucht oder verraucht von den Kohlenbecken, mit denen sie versuchen, sich warmzuhalten. „Nie hatte ich so gefroren“, schreibt George Sand dann später in „Ein Winter auf Mallorca“. Chopin hustet zum Gotterbarmen, ein ganzer Ärztrupp rauscht an, den Chopin dann mit mühsam zusammengekratztem Humor im Brief an einen Freund beschreibt: „Der eine beschnupperte, was ich ausspuckte, der zweite klopfte dort, von wo ich spuckte, der dritte befühlte und horchte, wie ich spuckte. Der eine sagte, ich sei krepieri, der zweite meinte, dass ich krepriere, der dritte, dass ich krepieren würde.“

Arbeiten kann er auch nicht, weil das Klavier, das er sich von Pleyel hat hinterherschicken lassen, nicht kommt. „Ich träume Musik, aber ich mache keine“, so Chopin.

#### **Musik 5**

**Frédéric Chopin:**

**Preludé Nr. 3**

**0'51**

**Martha Argerich (Klavier)**

**M0286950 014      Audiofile**

Die Musik, die Chopin auf Mallorca erst träumt und dann aber zum Glück auch macht, bzw. zu Papier bringt, sind seine Préludes op. 28 – ein ewiges Rätsel, wie er so traumhaft schöne Musik unter diesen widrigen, für ihn teils lebensbedrohlichen Umständen hat erschaffen können...

Das Problem ist, dass die Ärzte seine Tuberkulose erkannt haben, und das hat sich im Umland bei den Mallorquinern wie ein Lauffeuer verbreitet, weshalb sie jetzt überall wie Aussätzige behandelt werden, -der Vermieter wirft sie hochkant aus dem Haus und verlangt das Geld für neue Möbel, weil das Gesetz im Fall von Tuberkulose vorschreibt, dass alle vom Kranken benutzten Sachen verbrannt werden müssen.

George hört von einem aufgelassenen Kartäuserkloster in den Bergen, dessen Zellen an ausländische Reisende vermietet werden, also packen sie ihre Koffer auf einen vorsintflutlichen Wagen, nehmen die vorsintflutliche Piste Richtung Berge und ziehen ins Kloster von Valldemosa.

Chopins Zustand bleibt instabil, er spuckt Blut und verträgt das mallorquinische Essen nicht, die Würste sind so voll Knoblauch, dass es nicht bloß Vampire umbringt, und obwohl George sich viel Mühe gibt, ist oft kaum etwas Frisches aufzutreiben, die wenigen Grundnahrungsmittel verkaufen die Bauern ihr zu Mondpreisen – und George hasst sie mit Inbrunst dafür. In „Ein Winter auf Mallorca“ gibt George Sand sehr anschauliche Kostproben von der verschlagenen Bosheit der Mallorquiner und von einem Speiseplan, um den man sie in der Tat nicht beneidet, angefangen bei einem mageren gebratenen Huhn, auf dem die Flöhe spazieren, bis hin zu der Tatsache, dass laut Sand ansonsten jedwedem mallorquinische Essen aus Schwein besteht, - glaubt man Madame Sand, gab es sogar zum Dessert Schwein. Wenn man ihr Büchlein so liest, das oft ziemlich humorvoll von den grotesken Umständen dieses Winters erzählt, dann könnte man den Eindruck gewinnen, es sei insgesamt doch ein ganz lustiges Abenteuer gewesen. Das war es wohl höchstens für George Sands Kinder Maurice und Solange. George Sand gibt irgendwann ihr eigenes Schreiben auf, um den zunehmend kränker und verzweifelter werdenden Chopin halbwegs bei Kräften zu halten, und Chopin selbst, Opfer seiner empfindlichen Nerven, seiner körperlichen Schwäche und seiner durchaus begründeten Todesangst, entwickelt in den finsternen Gängen des Klosters eine Angststörung – er beginnt, Gespenster zu sehen...

## **Musik 6**

**Anonymus:**

**Un rey vendrà perpetual aus Canto de la Sibilla Mallorquina**

**3'00 (T. 1)**

**Montserrat Figueras (Sopran)**

**La Capella Reial de Catalunya**

**Leitung: Jordi Savall**

**Alia Vox, 9704385**

In Spanien sind in den Gottesdiensten rund um Weihnachten in früheren Jahrhunderten die Gesänge der Sibylle zu hören gewesen, uralte Weissagungstexte aus heidnischen Zeiten, die man auf die christliche Gedankenwelt umgebogen – und aber irgendwann, weil eben heidnisch, dann doch verboten hat...Heute werden sie manchmal noch in mallorquinischen Kirchen angestimmt, hier mit Hesperion XX unter Leitung von Jordi Savall.

George Sand, Muse und Monster – die Musikstunden in SWR Kultur in dieser Woche sind heute zu Besuch im Kloster von Valldemosa, wo George und Frédéric Chopin zusammen mit Georges zwei halbwüchsigen Kindern einen bekanntermaßen schwierigen Winter verbracht haben.

**Musik 7****Anonymus:****Ans del Judici tot Ananta aus Canto de la Sibilla Mallorquina 1'00 (T. 2)****Montserrat Figueras (Sopran)****La Capella Reial de Catalunya****Leitung: Jordi Savall****AliaVox, 9704385**

Wenn man das Kloster in Valldemosa heute an einem sonnigen Frühlingstag besucht, ist man erst mal völlig hingerissen von dem entzückenden Garten, der von den Zellen aus zu erreichen ist und einen grandiosen Ausblick über das Tal bis weit in die Ebene hat: knorrige Zypressen, bewachsene Laubengänge, Palmen und Zitronenbäume, wirklich wunderschön, das alles. Nur war es eben nicht Frühling, als George Sand und Chopin hier gewohnt haben, sondern Winter, in dem schönen Garten scheint nichts Essbares gewachsen zu sein, und es hat auch hier oben oft in Strömen geregnet. George Sand beschreibt in ihrem Mallorca-Büchlein, wie sie sich einen behelfsmäßigen Ofen in die Zelle haben bauen lassen, dessen Rohr zum geöffneten Fenster hinausging und der bei Betrieb eine solche Gluthitze verbreitet hat, dass man den Raum verlassen musste. Dazu kommt die Feindseligkeit der Leute von Valldemosa, die sie zu spüren bekommen, sobald sie das Kloster verlassen – das mit Chopins Krankheit hat sich auch hier bald herumgesprochen, dazu sind sie unverheiratet, und, ihre schlimmste Sünde, gehen nicht zu den Gottesdiensten. Da fliegt dann auch schon mal ein Stein, wenn George im Dorf unterwegs ist, Chopin geht schon gar nicht mehr vor die Türe.

Die kargen Lebensmittel, die George den Bauern abkauft, sind teurer als im Pariser Feinkosthandel, Spezialpreise für die französische Hure.

Sie habe, schreibt George Sand, „zu den Mallorquinern keine noch so geringe wirtschaftliche Beziehung gehabt, hinter der sich nicht eine unverschämte, böse Absicht und rohe Habgier versteckt hätten.“

Und weiter: „Dass die Völker, die nicht vom Gift der philosophischen Erforschung durchsetzt und vom revolutionären Fanatismus angesteckt worden sind, die einzig tugendhaften, gastfreundlichen und ehrlichen seien; dass sie noch Poesie, Größe und die alten Tugenden hätten usw. usw. – Ich habe auf Mallorca noch mehr über diese Vorstellungen gelacht als anderswo. Wenn ich meine Kinder beobachtete, wie sie mit Freude einem kranken Freund halfen, sie, und nur sie inmitten von einhundertsechzigtausend Mallorquinern, die sich mit der unglaublichsten Unmenschlichkeit, mit der feigsten Angst von einer angeblich ansteckenden Krankheit abwandten, da dachte ich, dass diese kleinen Bösewichter vernünftiger waren und mehr Erbarmen hatten als dieses ganze Volk von Heiligen und Aposteln.“

Chopin jedenfalls dreht beinahe durch unter diesen Umständen, vor allem, wenn George und die Kinder nicht da sind, potenzieren sich seine Panikzustände – einmal, als alle erst Abends von einer Hamstertour nach Palma zurückkommen, finden sie Chopin völlig verstört am Klavier. „Ach“, sagt er, „Ich wusste wohl, dass ihr gestorben seid!“

Die Musik, die er in diesen angstvollen Stunden zu Papier gebracht hat, kennt später die ganze Welt:

**Musik 8****Frédéric Chopin:****Regentropfen Nr. 15****4'51****Martha Argerich (Klavier)****M0286950 026      Audiofile**

Martha Argerich mit dem wohl berühmtesten unter Chopins 24 Préludes... „Er sah sich in einem See versunken, und eiskalte Tropfen fielen ihm langsam auf die Brust“ – das habe ihr Chopin zur Entstehung seines 15. Préludes erzählt, und George Sand war dann die erste, die die berühmten ersten Takte mit den draußen gleichmäßig fallenden Regentropfen in Verbindung gebracht hat – aber solche Programmmusik-Interpretationen haben Chopin offenbar immer ziemlich ärgerlich werden lassen. Zu den Préludes insgesamt schreibt George Sand: „Es sind Meisterwerke; einige von ihnen erinnern an die Visionen toter Mönche und an die Totengesänge, die ihn verfolgten. Andere sind von einer lieblichen Schwermut, und diese entstanden in Stunden des Sonnenscheins und der Gesundheit; beim Lachen der Kinder, welche unter dem Fenster spielten; beim Klang der Gitarre, die aus der Ferne herüber tönte; beim Gesang der Vögel in taubenetzter Laube oder beim Anblick der kleinen bleichen Rosen, die unter dem Schnee hervorschauten.“

Im Ganzen hinterlassen diese Préludes tatsächlich einen eher düsteren Eindruck, klingen oft schattenhaft und beängstigend man glaubt, etwas von Chopins Ängsten und Verwirrungen dieses Winters darin zu hören – Robert Schumann jedenfalls, ein großer Chopin-Fan und im Übrigen einer mit feinen Antennen für seelische Nöte, schreibt, nachdem er die Noten der Préludes durchgegangen ist:

„Es sind Skizzen, Etüdenanfänge, oder, ganz wie man will, Ruinen; einzelne Adlerfittiche, alles bunt und wild durcheinander... Auch Krankes, Fieberhaftes, Abstoßendes enthält das Heft...“, so Schumann.

Und der französische Schriftsteller André Gide hat sich beim Hören des 2. Préludes an Hospitalismus-Patienten erinnert gefühlt, an die ständig sich wiederholenden Schaukelbewegungen von psychisch kranken, in seelischem Aufruhr befindlichen Menschen...

**Musik 9****Frédéric Chopin:****Preludé Nr. 2****2'10****Martha Argerich (Klavier)****M0286950 013      Audiofile**

Irgendwann im Februar 1839 verschlechtert Chopins Zustand in dem klammen Kloster sich drastisch, George Sand gesteht sich endlich ein, dass dieser Versuch, im Süden zu leben, krachend gescheitert ist, und sie reisen ab, auf einem Bauernkarren zu Tal rumpelnd. In Palma hat Chopin einen Blutsturz, mehr tot als lebendig übersteht er die stürmische Überfahrt nach Barcelona in einem Schiff, das ansonsten einen Haufen Schweine transportiert, noch in Marseille spuckt er, O-Ton George Sand, „Waschschüsseln voll Blut“. Aber dann wird alles besser – die trockene, warme Luft der Côte d'Azur lässt ihn wieder aufatmen. Man bleibt zur Sicherheit noch drei Monate in Marseille, bis Chopin kräftig genug zur Heimreise ist, und dann geht es endlich zurück, ins Berry und nach Nohant, wo sie sich den Sommer über von ihrem Erholungsurlaub erholen wollen.



Mallorca, heute der Traum so vieler Touristen, war für George Sand und Chopin ein Alptraum – und doch für Chopin ein erstaunlich produktiver Alptraum, er hat dort auf der Insel und geplagt von Todesängsten nicht nur die Préludes, sondern auch noch viele andere Werke vollendet oder angefangen.

Jetzt erst, nach Mallorca, beginnt das eigentliche Zusammenleben der beiden, in Paris findet George ideale Wohnsituationen für sie – sie wohnen getrennt, aber immer direkt nebeneinander oder gegenüber, müssen nur über den Hof oder durch den Garten, und Chopin ist, wenn er nicht bei sich unterrichtet, eigentlich immer bei ihr, mittags treffen sie sich bei einer Freundin zum Essen, die praktischerweise direkt zwischen ihnen wohnt.

Die Sommer gehören dann Nohant, Freunde kommen und gehen im ruhigen Fluß der warmen Monate, in denen es auch Chopin immer besser geht als winters. Das ganze Haus ist erfüllt von seinem Klavierspiel, seinen Improvisationen, Delacroix, ihrer beider enger Freund, ist auch immer da, sitzt im Garten und macht Skizzen - sein Gemälde „George Sands Garten in Nohant“, so voller Baumlaub und saftigem Grün, dass man hineinbeißen will, hängt heute im Metropolitan Museum...

## **Musik 10**

**Frédéric Chopin:**

**Preludé Nr. 7**

**0'44**

**Martha Argerich (Klavier)**

**M0286950 018      Audiofile**

Ein großer Teil von Chopins Werk entsteht in den Jahren mit George Sand, vieles davon in Nohant, - so sehr er auch ein Stadtmensch ist und die Gesellschaft und das glamouröse Salonleben liebt: Nohant und George Sands ruhiges Wesen, ihre Fürsorge, tun Chopin gut.

Sie schreibt, wenn sie in Nohant ist, ein Buch nach dem anderen, arbeitet halbe Nächte durch und schläft bis mittags; aber sie ist gleichzeitig unglaublich gut darin, es den Menschen, die sie mag, angenehm zu machen, - von niemandem wird irgend etwas erwartet, jeder darf nach seiner Fassung glücklich sein. Der Maler Auguste Charpentier hat dieses Leben in Nohant mal sehr schön beschrieben: „Man führt hier das glücklichste und freiestmögliche Leben. Jeder steht auf, wann es ihm gefällt, da man sich zum Frühstück nicht versammelt. Nach dem Frühstück arbeitet man oder besucht sich gegenseitig oder spielt eine Partie Billard zur Zerstreung. Untertags bleibt Madame Sand für sich und arbeitet, sie empfängt niemanden. Um fünf Uhr läutet die Glocke, man kleidet sich an, und alle versammeln sich zum Abendessen; von da an lebt man in der Familie, man geht in den Salon hinüber, und wer mag, der raucht Zigaretten.. Um elf Uhr zieht man sich zurück, und jeder findet auf seinem Zimmer ein angenehmes Feuer vor, das Bett ist aufgeschlagen, Gläser mit Zuckerwasser stehen bereit, kurz, es herrscht der ganze Luxus eines richtigen Schlosses...“.

Auch der alte Freund Balzac fühlt sich pudelwohl, als er die „Löwin des Berry“, wie er George nennt, in Nohant besucht. Sie bewegt sich dort völlig frei und ungezwungen, empfängt ihn im Schlafrock mit Pluderhosen und Fransenpantoffeln, zwischen den Fingern eine dicke Zigarre. „Ein Doppelkinn wie eine Äbtissin“ habe sie, schreibt Balzac aus Nohant, aber „nicht ein einziges weißes Haar; ihre schönen Augen leuchten noch genauso. Wir haben mit einem Ernst, einer Ehrlichkeit, Offenheit und Gewissenhaftigkeit, wie es den großen Hirten der Menschenherde zukommt, über die großen Fragen der Ehe und der freien Liebe disputiert.“

**Musik 11****Frédéric Chopin:****Prélude Nr. 23****1'11****Grigory Sokolov (Klavier)****M0106532 023      Audiofile**

Eines der freundlicher gestimmten aus den 24 Préludes von Frédéric Chopin ist das in F-Dur mit der Nummer 23, hier mit Grigory Sokolov.

Chopin gibt in diesen Jahren mit George Sand eigentlich keine öffentlichen Konzerte mehr – „Die Musik hat für ihn aufgehört, eine Kunst zu sein; sie ist ein Gefühl geworden“, sagt sein Freund Grzymala dazu. Die restliche Gesellschaft gibt George Sand die Schuld: War doch klar, dass diese Gefühlsvampirin ihn aussaugen würde, heißt es allenthalben, tatkräftig befeuert von den boshaften Klatschereien von Marie d'Agoult, die in Paris inzwischen George Sands mächtigste Feindin ist.

Aber es ist Chopins ureigene Abneigung gegen die Konzertsituation, gegen die Sucht des Publikums nach pianistischer Bravour, in solchen Situationen, fand er, entsteht nicht wirkliche Kunst. Heinrich Heine hat ihn verstanden und geschrieben: „Chopin ist nicht damit zufrieden, dass seine Hände ob ihrer Fertigkeit von anderen Händen beifällig beklatscht werden, er strebt nach einem besseren Lorbeer, seine Finger sind nur die Diener seiner Seele, und dieser wird applaudiert von Leuten, die nicht bloß mit den Ohren hören, sondern auch mit der Seele.“

Für Chopin sind die Jahre mit George Sand der Rettungsanker – wahrscheinlich hätte er gar nicht so lange gelebt, hätte er nicht mit ihr und unter ihrer Fürsorge, gelebt, auch wenn die Zeit seit Mallorca für ihn immer wieder von Todesahnungen und Todesängsten überschattet ist. Später kommen noch Eifersucht und Verlassensangst dazu...und irgendwann entfernen sie sich unmerklich wieder voneinander, die beiden: George Sand ist die ewigen Sorgen um ihren todkranken Gefährten leid, den sie neun Jahre lang entschlossen bemuttert hat, Chopin fühlt sich bevormundet und verzweifelt, weil die Krankheit ihn kein normales Leben führen lässt, es kostet ihn einfach zuviel Kraft, in George Sands stets vollem Haus gute Laune vorzuspielen. Es gibt Misstöne und Missverständnisse, irgendwann bleibt Chopin einfach weg, ohne ein Wort. Und dann ist sie vorbei, diese komplizierte, erstaunliche Liebesgeschichte, über die so viel geschrieben wurde, und über deren Alltag und Realitäten wir doch fast nichts wissen.

Hier spielt Martha Argerich jetzt noch „con fuoco“ Chopins ungeheures Scherzo cis-Moll op. 39, auch das ein Mallorca-Werk, - morgen mehr, im dann fünften und letzten Teil von „George Sand, Muse und Monster“, der Musikstunde in SWR Kultur von und mit Katharina Eickhoff!

**Musik 12****Frédéric Chopin:****Scherzo für Klavier Nr. 3 cis-Moll op. 39****Martha Argerich (Klavier)****M0286950 011      Audiofile      4'26 / 6'26**